Unterm Waisenvogt

Autor(en): **Probst, Theophil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **8 (1943-1944)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-859402

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

— Ein Hofstatt daruff vor Zeiten die Pleüwi stundt, anjetzo aber Martin Oberer Haus und Scheuren daruff gebauwen hat, beim Roten Haus gelegen, stosst fürhin an Sissach Bach, 1608, (Wirtschaft Gisin-Schweizer).

Die Badstube, die badstuben 1446, 1524, die nuwe Badstuben 1534, die neuwe Badstuben, am Sissach Bach, an der Reinfelder Landstross 1610; dort steht das heutige Konsumgebäude. Das Abwasser des alten Dorfbrunnens vor der «Sonne» wurde in die Badstube geleitet, dafür musste 1534 der Besitzer 5 Schilling bezahlen. Ebenso noch 1703 Hans Georg Vögelin, der Chirurg, wie zuvor sein Vater, der Balbierer.

Das Wachthaus oder die Wacht, 1703, 1764. Hier mussten abwechslungsweise 4 Bürger in der Nacht wachen, die Stunden ausrufen und von Zeit zu Zeit eine Runde durch das Dorf machen. Erwischte Lärmmacher, Diebe, verdächtige Leute etc. nahm der Prison (das Gefängnis) auf, das gegenüber auf der linken Bachseite gelegene spätere Schlachthäuschen. Das Wort «Prison», 1800, zeigt den französischen Einfluss.

Die Schmitte (Schmiede) zwischen dem hus zur Sonnen und Hans Erny, 1534, musste 1860 der Bahnhofstrasse weichen.

Nach L. Freivogel übte 1713 in Sissach ein Färber sein Gewerbe aus. Das Haus Nr. 188 wird nach mü. Trad. «Zur Farb» genannt.

Das Strauhaus im Oberdorf, Besitzer Heini Buser, 1800, war das letzte Haus mit einem Strohdache. Dieses soll nach M. Bitterlin 1837 beseitigt worden sein. Die Regierung hatte die weiche Bedachung der vielen Feuersbrünste wegen schon im 18. Jahrhundert mehrmals verboten. (Fortsetzung folgt.)

Unterm Waisenvogt.

Von Theophil Probst, Basel.

Die nachfolgende Geschichte, die ein alter Reigoldswiler Bürger aus mündlicher Ueberlieferung erzählt, geht auf eine wahre Begebenheit im 17. oder 18. Jahrhundert zurück. Der ortskundige Leser wird unschwer als Ort der Handlung ein wohlbekanntes, kleineres Bergdörflein des Baselbieter Hinterlandes erkennen. S.

Vom Endpunkt eines heimeligen Juratales führt ein steiles Strässchen eine halbe Stunde weit hinan zu einem kleinen Bergdorfe. Dessen Bewohner sind ein gemütliches Völklein, das bis auf den heutigen Tag eine gewisse Stammeseigenart bewahrt hat. Wie sein Nachbar liegt auch dieses Dörflein auf einem vorgeschobenen Plateau des Faltenjuras. Es entstand und erweiterte sich genau auf der Wasserscheide, sodass die Dorfwasser nach zwei entgegengesetzten Himmelsrichtungen abfliessen. Dem Namen nach ist der Siedlungsplatz uralt und geht weit auf vorrömische Zeit zurück.

Es war in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, als am Dorfkirchlein das Dach neu eingedeckt werden musste. Die Handwerker schnüffelten gerne auf dem verstaubten, mit Spinnweben behangenen Dachboden herum. Dabei stiessen sie einmal zuäusserst nächst der Giebelmauer auf ein kleines Kistchen mit losem Deckel. Man beschaute das Ding und hob schliesslich den Deckel. Der Inhalt enttäuschte. Alle lachten, aber keiner konnte sagen, was er eigentlich Geheimnisvolles in

diesem Estrichfund vermutet hatte. Was barg das Kästchen? In zwei Schichten eine Menge handbeschriebener, loser Papierbogen, vergilbt und stockfleckig. Niemand als der Meister interessierte sich um diese Schriften. Besonders ein Blatt fiel ihm in die Augen. Mit Hilfe des Ortsgeistlichen entzifferte er es dann. Was sich aus dem noch leserlichen Inhalt zusammenstellen liess, bestätigte die mündliche Ueberlieferung einer schauerlichen Dorftragödie im Mittelalter. Damit im Zusammenhang stand auch die Furcht mancher Leute in früheren Zeiten, bei Nacht die Stelle, wo das Strässchen einige hundert Meter lang einem Buchenwald entlang führt, zu passieren. Es sei dort nicht ganz geheuer, sagten sie. Lieber wählten sie dann den Heimweg über das Feld. Doch der Platz, wo das gefürchtete Ungeheuer hauste, lag hinter dem Buchenwald bei vereinzelten Tannen unter der Fluh. Vergessen ist heute dieser Gespensterspuk und niemand kennt mehr das Schicksal des Stoffelanneli, einer armen Verstossenen.

Anneli war ein Waisenkind. Seinen Vater hatte es nie gekannt und die Mutter wurde zur letzten Ruhestätte getragen, als es kaum 13 Jahre zählte. Als überflüssiges Menschlein schob man es an seine Heimatgemeinde ab, wo es sehr unfreundlich aufgenommen und behandelt wurde. Die Armenpflege des Dörfleins verdingte es beim Waisenvogt, weil sich dieser um das Kind beworben hatte. In fremder Umgebung vernahm Anneli nun bisher nie gehörte, grobe Scheltworte über eine dunkle Herkunft und seine Unbrauchbarkeit. Das arme Kind! Sein Meister galt als ein Waisenschinder und dessen Frau stand nicht in besserm Rufe. Annelis Schlafstelle befand sich auf offenem Estrich. Sie bestand aus einer zusammengezimmerten Holzkiste, darin ein Strohsack lag und darüber ausgebreitet eine magere, geflickte Bettdecke. Seine guten und sauberen Kleider musste Anneli in ein altes Kästchen hineinzwängen. Die Meisterin erklärte ihm am ersten Abend, welche Arbeiten es zu besorgen habe. Ihm graute fast davor. Da es aus einem Städtchen kam, waren ihm diese alle unbekannt. Als das Mädchen sich zur Ruhe begab und gute Nacht wünschte, dabei aber noch stehen blieb, sagte die Meisterin grob: «So geh doch!» Müde und traurig sass das verlassene Kind auf seinem Kistenbett, gedachte der verlebten, fröhlichen Kindertage und sann nach über seine dunkle Zukunft. Lange ging es, bis es Schlaf fand. Anneli war sich zuerst nicht bewusst, dass der Morgen tagte, als die laute Stimme der Meisterin zum Aufstehen rief. Das harte Tagwerk begann. Die erste Arbeit, welche ihm als alltäglich zugewiesen wurde, bestand im Herrichten des Schweinefutters und Füttern der Schweine. Es empfand beinahe Ekel davor. Nach dem Morgenessen begannen die Arbeiten auf dem Felde, die, weil ganz ungewohnt für Anneli, es sehr ermüdeten. Zwang und Drohungen trieben es zur äussersten Anspannung. Am Abend musste es wieder die Schweine besorgen und jeweils über Mittag deren Stall vom Unrat reinigen. Während der häuslichen Abendstunden hatte es das Geschirr, das vom ganzen Tag zusammengestellt wurde, zu waschen. Dann gab es Kleidungsstücke oder Bettwäsche zu flicken, sodass sich seine abendlichen Arbeitsstunden bis tief in die Nacht ausdehnten. Dazu kam jetzt der Sommer mit seiner Fülle an Arbeit. Kein Tag verging ohne unflätige Beschimpfungen und tätliche Handlungen, wenn es irgend ein Arbeitsgeschirr unrichtig anfasste. Des Kindes Gesundheit litt an den allzu grossen körperlichen Anstrengungen. Es waren Tage der Verzweiflung.

Was im Haushalt in Scherben ging, dafür musste Anneli büssen. Einzelne Dorfbewohner empfanden wohl Mitleid mit dem armen Kinde. Aber niemand besass den Mut zu einem Einspruch. Der Waisenvogt — zugleich Gemeindeoberhaupt — war ein allmächtiger Mann. Vor ihm hiess es das Maul halten. Darum musste auch Anneli schweigen, dulden und leiden. Doch die Zeit verging und aus dem Mädchen wurde eine Jungfrau. Seitens seines Meisters fühlte es deutlich eine nachsichtigere Behandlung. Den Grund dafür lernte es sehr bald kennen. Die guten Lehren und Mahnungen seiner Mutter hafteten fest in seinem Gedächtnis. Aber alle diese konnten gegen die rohe Gewalt nicht aufkommen. Der Frevel geschah. Sein ganzer, ohnehin geschwächter Körper war nun nur noch Sklave schwerer Arbeit und sinnlicher Gewalttätigkeit. Die Fröhlichkeit des Kindes und die Jugendfrische verschwanden. Ein düsterer Schatten lagerte auf seinem Gesicht. Auch in geistiger Hinsicht schien Anneli schwächer und schwächer zu werden. Das zugrunde gerichtete Mädchen mied den Verkehr mit Dorfbewohnern. Da und dort nannte man es eine Hexe.

Der Waisenvogt, der im Dorfe allmächtig war, hatte aber auch seine geheimen Feinde. Der reichste Bauer des Dorfes, Meggelhans, strebte nach Würden. Als Gemeindeschreiber konnte er sich Einblick in Protokolle, Eheschriften u. dgl. verschaffen. Er tat dies nicht zum Zeitvertreib, sondern nur solange, bis er unter den Schriften eine dunkle Ahnung bestätigt fand. Jetzt begriff er das Interesse des Waisenvogts an Anneli, als es sich um dessen Versorgung gehandelt hatte. In seiner Hand befand sich eine Urkunde, mit der er den Feind stürzen konnte. Er schwieg jedoch dazu, überraschte und bedrängte aber den Waisenvogt sofort mit der für diesen peinlichen Entdeckung. Es handelte sich nämlich um das Erbgut Annelis, ein schuldenfreies Besitztum, Vermächtnis seines Grossvaters, das der Waisenvogt unterschlagen hatte. Erst mit Annelis Tod würde er in dessen rechtmässigen Besitz gelangt sein. Schwer betrafen ihn nun die Ankündigungen und Drohungen seines gefährlichen Widersachers. Er sann und sann und ein teuflischer Plan reifte in seinem Kopfe. Die von Meggelhans gestellte kurze Frist zur Gutmachung seines Erbfrevels riet zum raschen Handeln: Anneli musste verschwinden.

An einem sonnigen Spätherbstnachmittag gingen die Frau des Waisenvogtes und der taubstumme Knecht auf das Feld. Anneli dagegen hatte als Wache bei einer hochträchtigen Kuh im Stalle zu bleiben. Der Waisenvogt wollte sich in das Nachbardorf begeben, um Geschäfte zu besorgen, wie er vorschützte. Vor seinem Weggang schlich er sich noch zum Viehstall, um dessen Ausgangstüre auf den Hof und diejenige nach dem Stall zu verriegeln. Wer im Stalle war, konnte unmöglich hinausgelangen. Dann stieg der sichtlich aufgeregte Mann auf den ersten Heuboden, zog einen ziemlich grossen Kienspan hervor und steckte ihn in einen Bodenspalt. Einen Augenblick schaute der Waisenvogt um sich, nahm Schlagring, Zunder und Feuerstein zur Hand; einige laute Schläge und der Kienspan hatte Feuer gefangen. Eilig verliess der Ruchlose den Heuboden und die Scheune und machte sich sofort auf den Weg. Kein einziges Mal wendete er den Kopf zurück nach seinem Hofe.

Die Dorfleute arbeiteten emsig auf dem Feld. Anfänglich achtete fast niemand auf das kleine Räuchlein, das hinter den Häusern des Dorfes aufstieg. Da es aber zu ungewohnter Stunde war, ruhte hier und dort eine Arbeit. Man rief und winkte einander zu. Das Räuchlein wurde zum Rauch. Unschlüssiges Raten folgte. Einige beunruhigte Männer begaben sich auf den Heimweg. Knistern und Krachen drang zu ihren Ohren und den Rauchqualm durchglühte plötzlich ein hochaufloderndes Feuer. Alles eilte heim mit den gellenden Rufen: «Es brennt, es brennt!» — «Es brennt beim Waisenvogt!» schallte es den heimkommenden Leuten entgegen. Haus und Scheune des Waisenvogtes, fast ganz aus Holz gebaut, waren in wenigen Minuten vollständig niedergebrannt. Alle Rettungsarbeiten galten den Nachbarhöfen.

Bei einem der nächsten Gebäude stand Anneli und schaute seelenruhig, ja wie geistesabwesend dem Feuer zu. Seine Kleider, sowie Hände und Gesicht waren mit Kuhdung ganz beschmutzt. In seiner stummen Gleichgültigkeit machte das arme Mädchen einen bedauernswerten Eindruck. Es war dem Feuertode entgangen. Bei der eiligen Ausführung seines Vorhabens schien dem Waisenvogt kühle Ueberlegung gemangelt zu haben, sonst hätte er an die Stallöffnung in der Mauer gedacht. Diese Maueröffnung ist ein quadratförmiges Loch, durch welches der Dung hinausgestossen wird. Es war gerade gross genug, dass Anneli hindurchschlüpfen und so sein Leben retten konnte.

Als die Frau des Waisenvogtes um die Brandstätte herumschritt und das Mädchen bemerkte, ging sie auf es zu und langte nach den wirr herunterhängenden Kopfhaaren. All das erlittene Unrecht kam Anneli in diesem Augenblick plötzlich ins Bewusstsein. Jahrelang unterdrückter Groll stieg in ihm auf. Voller Abscheu spie es seine Meisterin an und wich ihr aus. Da entstand ein Gemurmel, namentlich unter den Frauen. Beschuldigungen und Drohungen wurden laut. Man zeigte mit Fingern auf Anneli, das ruhig stehen blieb, bis einige Frauen sich ihm näherten, seine Meisterin allen voran. Nun ergriff das Mädchen Steine und warf sie den wild geifernden Weibern entgegen. Die Frau des Waisenvogtes rief: «Du bist die Brandstifterin, du Hexe!» Und weiter ging der Ruf: «Die Hexe hat angezündet, schlagt sie tot!» Anneli floh vor der drohenden, aufgeregten Menschenmenge, bis es vor Schwäche zu Boden fiel. Das Gekreisch, das jetzt entstand, glich einem indianischen Siegesgeheul. Die Verfolger ergriffen das unschuldige Geschöpf an Armen und Haaren, wickelten die langen, welligen Flechten um die Hand und schleiften den Körper in das Dorf. Jedermann meinte, ihm noch Fusstritte und Schläge versetzen zu müssen.

Endlich erschien der Waisenvogt. Man fürchtete den Mächtigen und machte ihm gleich freien Weg zu der am Boden Liegenden. Er schaute hin, fragte aber nichts. Von allen Seiten rief man ihm zu: «Die Hexe hat angezündet.» — «Schafft sie ins Dorfgefängnis!» verordnete er. Unter weitern Misshandlungen Annelis wurde der Befehl ausgeführt. Nun sass das arme Mädchen allein im finstern Raume, verstossen, verschupft, eine Hexe genannt und als Brandstifterin beschuldigt. Die Ereignisse des Tages, die Einsperrung im Stall, das fast Unmögliche des Entrinnens aus dem Feuer und die nachfolgende unmenschliche Behandlung hatten Anneli in einen wechselnden apatischen und besinnungslosen Zustand versetzt. Doch jetzt erinnerte es

sich aller Vorgänge und erkannte auch, wo es sich befand. Verzweiflung ergriff es, als es sein elendes Leben für Momente zu überdenken vermochte. An seinem Leibe hingen die Kleider blutig und beschmutzt in Fetzen herunter. Seine Schmerzen am ganzen Körper wurden von Minute zu Minute grösser. Schwer seufzte es und murmelte unverständliche Worte.

Ein bis zwei Stunden blieb Anneli vergessen. Die Dorfbewohner standen in Gruppen beim Trümmer- und Aschenhaufen, wo des Waisenvogts Haus gewesen war. Mehr und mehr bemächtigte sich der Leute eine Aufregung. Vor dem Dorfgefängnis tobte eine Weiberhorde. Die «Hexe» sollte ihre Tat mit dem Leben büssen. Eine Stange wurde in den Boden gerammt, Stroh und Holz darum aufgeschichtet und dann schrie alles: «Holt sie, die Hexe, die Brandstifterin!» Der Dorfwächter öffnete die Türe zum Gefängnis, schreckte aber mit andern zurück. Anneli lag in den Schlingen seiner, an einem Gitterstab befestigten Schurzbänder. Nun hatte das arme, verstossene und betrogene Waisenkind ausgelitten.

Vernünftigere unter den Leuten zogen sich zurück und missbilligten die Misshandlung des toten Körpers, jetzt, da es zum Einschreiten zu spät war. Der Waisenvogt — ein Brandstifter und Betrüger, was die Leute ja nicht wussten — gebärdete sich wie immer als Allmächtiger. Seine erste Verfügung betraf die sofortige Wegschaffung der Toten. Drei Männer erhielten den Auftrag zum Oeffnen einer Grube auf dem Begräbnisplatz der Selbstmörder und Haustiere. Dieser lag am Fusse der Fluh, hinter dem Buchenwald, dort, wo die letzten Tannen standen. Eine, die selbst in den Tod gegangen war, durfte niemals auf dem Friedhof neben den Braven ihre letzte Ruhestätte haben. Das wäre ja Entheiligung gewesen. Voller Abscheu entfernten sich die Leute von der Toten. Niemand trauerte.

Nun erschien der Wasenmeister beim Dorfgefängnis. Mit einem Strick formte er eine Schlinge, die er über den Kopf der Toten streifte. Das Schurzband zerschnitt er, sodass der Körper am Boden zusammenknickte. Inzwischen war ein Gehilfe mit zwei Pferden gekommen, das eine angetan mit Zuggeschirr. Der Wasenmeister koppelte die Zugstangen mit dem Strick am Halse der Toten zusammen und setzte sich auf das zweite Pferd. Im Dunkel der Nacht trabten die beiden davon und schleiften die Tote hin zum Begräbnisplatz der Selbstmörder und Haustiere, wo sie ihre Ruhe finden sollte.

Das Stoffelanneli war in jenem Dorfe das letzte Opfer des mittelalterlichen Hexenglaubens. Lange Jahrzehnte fürchtete man sich noch vor dem Gespensterspuk der Hexe im Walde unter der Fluh. Mancher Alleingänger, der zur Nacht auf dem Heimweg begriffen war, glaubte von dort her unheimliche Klagelaute zu vernehmen, wenn im Buchenwald drinnen Aeste knarrten.

Redaktion: Dr. P. Suter, Reigoldswil. Tel. Nr. 7 54 86. — Verlag: Landschäftler A. G.
Für Abonnenten des «Landschäftler» gratis. — Einzelabonnement Fr. 2.—.